

wie Burg und Stadt durch das Bauernheer erstürmt, die ritterliche Besatzung ermordet und dafür später die unschuldigen Bürger von der Regierung unbarmherzig bestraft wurden. Weismann sichtete behutsam die Quellen nach ihrer Glaubwürdigkeit und gab erstmals eine von allen Legenden befreite und doch detaillierte Darstellung – eine Monographie von kulturgeschichtlichem Wert. Die Abhandlung zur Baugeschichte der Stadtkirche gründet auf sorgfältigen archäologischen Beobachtungen und auf Vergleichen mit anderen Baudenkmalen „staufischen Stils“, besonders mit Oberstenfeld und Maulbronn. Der Verfasser weist zwei romanische Bauabschnitte nach (1200–1210, 1230 ff.) und deutet ansprechend die Symbolik des reichen plastischen Schmuckes, der von lombardischen Steinmetzen ausgeführt wurde. Eine gut dokumentierte Skizze ist den Schulen Weinsbergs vom 15. bis zum 19. Jahrhundert gewidmet. Weitere Beiträge gelten der Burg Weibertreu, den wichtigeren Gebäuden der Stadt, dem Weinbau, der Steuererhebung, den Schicksalen im Dreißigjährigen Krieg und schließlich der Zerstörung der Stadt durch amerikanische Truppen im April 1945.
H.-M. Maurer

Aus der Kirchengeschichte von Weißbach, herausgegeben vom Familienarchiv Hornsbuch, Schorndorf o. J. (1959). 119 S., 27 Abb., 2 Faksimiles.

Der Herausgeber dieser Ortskirchengeschichte hat es verstanden, gute Sachkenner für die Mitarbeit zu gewinnen. In der Einleitung gibt K. Schumm einen Überblick über die Entwicklung der Herrschaftsverhältnisse. Im Hauptteil schildert G. Dürr in einzelnen Bildern die Vergangenheit der Kirchengemeinde von der Reformationszeit bis ins 19. Jahrhundert. Es zeigt sich, wie lebendig sich geschichtliche Einrichtungen – z. B. die Kirchenordnung, die Fronen, die Kirchenbuße, der Kirchenkonvent des 19. Jahrhunderts – gerade in ihrer konkreten Auswirkung im kleinen Bereich darstellen lassen. Pfarrer Scheytt beschäftigt sich mit der Reihe der Ortsgeistlichen, unter denen zwei hervorstechen: Jakob Friedrich Ackermann (1782–1820), tätig und rüstig bis ins höchste Alter, von seiner Gemeinde geliebt und geehrt, vom König persönlich ausgezeichnet, und Julius Braun (1838–1844), ein Förderer des Schulwesens und der Volksbildung durch Einrichtung einer Ortsbücherei, Abhaltung von Abendkursen und Herausgabe eines Gemeindeblattes. G. Himmelheber berichtet aus der Baugeschichte des bescheidenen und doch eindrucksvollen Kirchleins, P. Haag von der jüngsten Erneuerung 1957/58. Graf Adelman beschreibt die aufgedeckten Wandgemälde des 14. Jahrhunderts, die als beispielhaft für die Ausschmückung mittelalterlicher Dorfkirchen gelten dürfen. Das in Kunstdruckpapier gedruckte Buch enthält Abbildungen von Urkunden, Siegeln, Grabsteinen sowie von alten und modernen Ortsansichten.
H.-M. Maurer

Ingfried Dold, Die Entwicklung des Beamtenverhältnisses im Fürstentum Fürstenberg in der Zeit des späten Naturrechts 1744–1806 (Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Heft 17). Allensbach/Bodensee: Boltze 1961. 158 S. DM 12.–.

Über die Geschichte des einstigen Fürstentums Fürstenberg, das durch die Rheinbundakte 1806 auf Baden, Hohenzollern-Sigmaringen und Württemberg aufgeteilt wurde, sind wir besser unterrichtet als über die der meisten anderen Kleinterritorien Südwestdeutschlands. Zu danken ist dies vor allem den seit Generationen vom Fürstlichen Hause großzügig geförderten wissenschaftlichen Bemühungen des Fürstenbergischen Archivs in

Donaueschingen. In der neuesten Veröffentlichung des Archivs hat Dold, angeregt durch Karl Siegfried Bader und beraten von dem Freiburger Rechtshistoriker Thieme, ein interessantes Kapitel aus der Rechts- und Verwaltungsgeschichte des nach mehreren Teilungen seit 1744 wiedervereinigten Landes untersucht. Den Lehrmeinungen der deutschen und ausländischen Jurisprudenz des 18. Jahrhunderts über die Rechtsnatur des Dienstverhältnisses stellt er, aus umfangreichen Donaueschinger Akten schöpfend, die Praxis des fürstenbergischen Kleinstaates gegenüber, die bis zuletzt durchaus privatrechtlichen Auffassungen verhaftet und von der rein öffentlich-rechtlichen Betrachtung etwa des bedeutenden bayerischen Rechtslehrers Nikolaus Thaddäus Gönner (1764–1827) unberührt blieb. In der quellennahen Schilderung der fürstenbergischen Verwaltung und Beamtschaft liegt der landesgeschichtliche Hauptertrag des Buches. Manche der behandelten Verhältnisse dürfen als typisch für den südwestdeutschen Landesstaat des Alten Reiches gelten, so etwa gewisse Verschiebungen in der ständischen Zusammensetzung der Beamtschaft aus Adel und Bürgerum, weiterhin das Erfordernis des Bekenntnisses zur Staatsreligion, die Unübersichtlichkeit der Besoldungsregelung, die Bedeutung der Rangordnungen und Rangstreitigkeiten. In anderem wieder spürt man recht deutlich den Unterschied etwa zu den gleichzeitigen Zuständen des Herzogtums Württemberg; von der Herrschaft der Schreiber und vom Ubel des Ämterkaufs, das sich hier unter Karl Eugen so ausgebreitet hatte, war die fürstenbergische Verwaltung frei, auch konnte in der patriarchalischen Enge des fürstenbergischen Staatswesens das vornehmlich von der Gunst des Landesherrn abhängige Beamtenum niemals jene politische Rolle spielen wie die beamtete, mit dem landständischen Wesen eng verbundene Honoratiorenschicht Altwürttembergs. Die Untersuchung Dolds bietet so über ihr eigentliches Thema hinaus Ansätze zu vergleichender Betrachtung rechts- und sozialgeschichtlicher Fragen im schwäbischen Raum. Dankenswert ist auch, daß der mit gewohnter Sorgfalt gedruckte Band einen Aktenanhang bisher unveröffentlichter Schriftstücke und einige Abbildungen fürstenbergischer Amtsgebäude enthält.
W. Grube

Rechts und links der Wanderwege auf der Blaubeurer Alb. Beiträge zur Heimatkunde rund um Seißen. 2. Heft. Hrsg. im Auftrag der Ortsgruppe Seißen des Schwäbischen Albvereins von Hans Binder. Seißen 1961. 170 Seiten, zahlreiche Abb., DM 3.50. In Kommission bei der Fr. Mangold'schen Buchhandlung, Blaubeuren, Karlstraße 6.

Als im Sommer 1958 das 1. Heft der Seißener Heimatkunde erschien, sagten wir von ihm, daß darin nirgends der Rahmen eines lokal begrenzten Heimatbuchs gesprengt werde (vgl. Schwäbische Heimat, 9. Jg. 1958, S. 154). Das 2. Heft nun sieht das Dorf Seißen in seiner Zugehörigkeit zum Raum der Blaubeurer Alb, in deren Natur, Geschichte und Leben es eingebettet ist. Mögen die Themen der Aufsätze auch auf den ersten Blick etwas willkürlich erscheinen, so lassen sie sich doch in drei Gruppen ordnen: Geschichte, Naturkunde und Volkskunde der Blaubeurer Alb. Keiner der Themenkreise wird erschöpfend behandelt, in jedem werden nur einzelne Punkte angepeilt und beleuchtet; die Auswahl dürfte dabei weithin von den Interessen und Möglichkeiten der zur Verfügung stehenden Mitarbeiter bestimmt worden sein.

Im historischen Teil des Bändchens wird ein kurzer Rückblick auf wichtige Ereignisse aus Seißens Vergangenheit gegeben sowie eine Geschichte seines Filials „Wenndenen“. Eingehend und liebevoll beschreibt Adolf Schahl

unter bau- und kunstgeschichtlichen Aspekten die Pfarrkirche von Seußen. Über Seußen hinaus greift eine Abhandlung aus der Feder von Jonas Köpf über abgegangene Hof- und Weilersiedlungen, Adelsburgen und Kapellen auf acht Markungen der Blaubeurer Alb. Die Deutung der Namen liefert dabei oft den einzigen Anhaltspunkt. Köpf gibt auch eine siedlungsgeschichtliche Erklärung des merkwürdigen Flurbilds der Suppinger Markung. Die aufrechte Gestalt des Schultheißen Johannes Pfetsch (1892–1902) zeichnet Hans Dreher. Indem er dieses Mannes Verdienste um die Albwasserversorgungsgruppe III hervorhebt, leitet er zur Wirtschaftsgeschichte des Raumes über. Rückblicke auf 85 Jahre Albwasserversorgung, auf 90 Jahre Zementherstellung in Blaubeuren und eine Darstellung der Erschließung des Gebiets durch Straßen, Wege und Pfade von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart gehören hier her. Auch der Beitrag „Der Wald um Seußen“ ist noch stark der Wirtschaftsgeschichte zuzurechnen, da dieser Wald nicht nur Jagdgebiet und Holzlieferant war, sondern auch lange Zeit als Grundlage für die Viehzucht mißbraucht wurde; erst der Anbau von Futterpflanzen brachte ihm die nötige Schonung und Entlastung. Vogelwelt, Klima und Wetter sind die weiteren Themen des naturkundlichen Teils. Eine Beschreibung des Aronstabs und seiner Rolle als Heil- und Zauberkraut führt hinüber zur Volkskunde. Hier stehen die Sachgüter im Vordergrund: Mit Dingen wie Roßkamm, Dachsfell und Scharlachtuch hat Jonas Köpf das bisher unbearbeitete Gebiet des Pferdeschmucks in Angriff genommen. In einer Gegenüberstellung von drei Bestandsaufnahmen aus den Jahren 3000 v. Chr., 1833 und 1960 gibt Hans Binder eine interessante Schau bäuerlicher Geräte. Eine Betrachtung über das Brot und das Backen schließt den volkskundlichen Teil ab.

Daß der Schwäbische Albverein als Auftraggeber für das Heft zeichnet, begründet den Rahmen, den die kleine Heimatkunde erhalten hat: Am Anfang steht ein Nachruf für den verdienten Gaubmann Hans Reyhing, geschrieben von Karl Götz, und den Abschluß bildet ein Bericht aus der Geschichte der Ortsgruppe Seußen des Schwäbischen Albvereins.

J. Hampp

Hutzelbrot. Ein schwäbisches Mundart-Lesebuch, hrsg. von Fritz Rahn. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen 1961. 192 S. DM 12.–.

Das Fehlen einer repräsentativen Anthologie schwäbischer Mundartdichtung gab Fritz Rahn den Anstoß, die mannigfaltigen Ingredienzen zu seinem „Hutzelbrot“ zusammenzutragen und zu einem so köstlichen Gebilde zu formen, daß jeder, dem die schwäbische Mundart am Herzen liegt, beglückt sein muß. In einer kleinen Karte teilt Rahn diese Mundart in West-, Mittel- und Südostschwäbisch ein. Er selbst spricht dabei von „robuster Vereinfachung“ und „summarischer Dreiteilung“; wie sehr diese Karte verallgemeinert, zeigt am deutlichsten die Vielfalt der Texte selbst, die mit einer Unzahl spezifisch schwäbischer Laute und Wörter in allen Schattierungen geradezu über einen hereinrast. Nicht zuletzt deshalb ist es ein Lesebuch, das nicht bloß zum stillen Fürsichlesen anregt, sondern zum lauten Vorlesen und Vortrag.

Sprichwörter, Anekdoten, Schwänke, Späße und Witze nehmen einen breiten Raum ein neben der literarischen Mundartproduktion, aus der nur ein paar Namen wie Sailer, Buck, Koch, Lämmle, Blau und Überzwerch genannt seien. Das alphabetisch nach Verfassern geordnete Inhaltsverzeichnis führt 30 Namen auf. (Mit Bedauern sei hier das Fehlen eines Verzeichnisses der Überschriften vermerkt.) Prosa, Lyrik und dramatische Szenen stehen in bunter Folge. Zur Prosa gehören z. B. die „Bauern-

predigt“ von Sebastian Sailer, „Das Dunell am Azenberg“ von Martin Lang und Theodor Haerings „Rede auf Alt-Tübingen“. Die Lyrik-Auswahl ist so reichhaltig, daß wir von der Nennung einzelner Gedichte absehen müssen. Doch wenn eine ganz persönliche Wertung erlaubt ist, möchten wir – von den Altmeistern Sailer und Buck einmal abgesehen – Matthias Koch und Sebastian Blau an die Spitze stellen. Die dramatischen Szenen sind Sailers Komödie „Der Sündenfall“ und zwei Stücken Paul Wanners entnommen.

Fritz Rahn hat sein umfangreiches Material nicht etwa chronologisch geordnet, sondern hat es nach Leitmotiven (z. B. „Geistliches“, „Buba und Mädla“, „Hottwoleh“, „Geschichte und Geschichten“, „Viechereien“) in neun Gruppen zusammengefaßt. Dies Vorgehen erklärt sich aus seiner Absicht, in der Anthologie indirekt eine Darstellung schwäbischer Wesensart zu geben. Nach seinen eigenen Worten wollte er das Derbe und Bodenständige, die grüblerische Geistigkeit, die verschämte Zartheit und den religiösen Ernst gleichermaßen in seiner Auswahl einfangen, um ein möglichst vielgestaltiges Bild jener schwäbischen Seele zu zeichnen, in der Dummheit und Klugheit, Grobheit und Zartheit, Nüchternheit und Tiefsinn so wunderbar gemischt sind. Tappelbrüder und „Stundenleut“, Bauern und Wengerter, Schäfer, Flößer, Schneider und Nachtwächter, König und Königin, Marktweiber, Beamtenfrauen und Schwatzbasen, der Wortkarge und die Tugendsame, d' Erbbas und d' Baurebas – eine bunte Schar urschwäbischer Gestalten und Typen zieht durch das Buch. Im Bild des Schwaben steht dabei der heiterhumorvolle, witzige, oft auch sehr derbe Zug im Vordergrund, und es scheint, als taue die Mundart gerade für seine Darstellung am besten. Darum läuft wohl auch die Deutung schwäbischer Wesensart, die Fritz Rahn in seiner „Vorrede“ versucht, in eine Apologie des schwäbischen Mutterwitzes aus. Er schreibt da u. a.: „Wenn der Schwabe durch eine gewisse Scheu dazu geführt wird, lieber grobschlächtig, derb und plump zu erscheinen als zart und empfindsam, so stellt er sich oft erheblich dümmere, als er in Wirklichkeit ist und freut sich noch insgeheim darüber, wenn die Leute, die Unberufenen, darauf hineinfallen. Wer sich darum bemüht, wird bemerken, daß der schwäbische Humor in seinen bezeichnendsten Prägungen von einer oft tiefgründigen Verschmitztheit ist, die erspürt und erraten sein will.“

J. Hampp

„Alt Nürtingen“, Skizzen von Otto Zondler. Selbstverlag des Verfassers (DM 6.50).

In fünfundzwanzig duftigen Zeichnungen des Nürtinger Oberstudienrats Otto Zondler ersteht Hölderlins und Mörikes Heimat, das alte Nürtingen vor unseren Augen. Unwillkürlich wandert man mit durch die alten Gassen und Winkel. Man hört aus dem Seminar die Klänge der alten Übungssorgeln und der alten, ausgeklümperten Tafelklaviere. Man atmet den herben Duft der Gerbereien an der alten Steinach und begegnet am Schloßberg dem Krählesmeckel, durch die Hundsgasse geht ein alter Stromer und am Kroatenhof hört eine Bauernfrau andächtig den Reden des Ähne zu. Und so redet Bild um Bild und wird beim Beschauen lebendig. Und das ist nur möglich, weil die flotten Zeichnungen Gemüt atmen und erzählen. Sie haben es in sich. Bei ihnen muß man nicht das Modewort „Aussage“ gebrauchen, denn hier erkennt das Auge die feinsten Dinge, die aus der Beobachtung und aus der Liebe zu diesen alten Gassen und Winkeln der grauen Stadt am Neckar entstanden sind.

Wer ferne der alten Heimat weilt, wird diese Gabe mit Dankbarkeit aufnehmen und in den Bildern alte, frohe Tage der Jugend wiederfinden.

Wilhelm Schick